Hilfe für Tschernobyl-Kinder

in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Hannover • Archivstraße 3 • Postfach 265 • 30002 Hannover • Fon: 0511 1241-975 • Fax: 0511 1241-974 • E-Mail: nolte@kirchliche-dienste.de

INFORMATIONEN AUS GOMEL UND BELARUS

11
September, 2014

Diese Nummer will über die Situation von Belarus im gegenwärtigen ukrainisch-russischen Konflikt informieren. In der letzten Ausgabe hatte ich Sie, liebe Leserinnen und liebe Leser, ausführlich über die Befreiung großer Teile des Gomeler Gebiets im Herbst und Winter 1943/44 informiert. Kurz nach der Eröffnung der „zweiten Front“ im Westen durch die erfolgreiche Landung der westlichen Alliierten am 6. Juni 1944 an den Stränden der Normandie erfolgte dann die große Sommer-offensive der Roten Armee gegen die Heeresgruppe Mitte der Wehrmacht. Die deutschen Truppen wurden damals vernichtend geschlagen und ganz Belarus endgültig befreit. Heute ist der 3. Juli, an dem 1944 sowjetische Truppen die Stadt Minsk befreiten, offizieller Staatsfeiertag. Angesichts des russisch-ukrainischen Konflikts einerseits und der Feiern zum 70. Jahrestag der Befreiung des Landes andererseits wurde der Rede von Präsident Lukaschenko besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Unter dem Schutz freundschaftlicher Bajonette

Wie immer wurde der Tag der Unabhängigkeit feierlich und üppig begangen. In diesem Jahr standen die Feierlichkeiten im Zeichen des 70. Jahrestages der Befreiung des Landes von den Faschisten. Und die Feier dieses Jubiläums verdrängte den eigentlichen Tag der Unabhängigkeit. Alle Medien sprachen vom Krieg und vom Sieg. Das Thema der Unabhängigkeit von Belarus blieb am Rande. Inzwischen wurde vor dem Hintergrund des russisch-ukrainischen Konflikts die Frage der Bedrohung unseres Landes von außen sehr aktuell. Bei den Feiern aus Anlass des Tages der Unabhängigkeit spricht A. Lukaschenko immer von der äußeren Bedrohung. Die Suche nach Feinden ist sein Lieblingsthema. Aber bis jetzt sah er die Gefahr nur von Seiten des Westens.

„Der Direktor“ des Landes www.rusplt.ru

Jetzt hat sich alles geändert. Bei seiner Rede auf der Festversammlung am 1. Juli begann A. Lukaschenko im Zusammenhang mit den ukrainischen Ereignissen von der Gefahr seitens Russlands zu sprechen. In seinem üblichen Stil verbarg und tarnte er aber diese Schlussfolgerung hinter einem ganzen Zaun verbalen Ausbalancierens: „Mich erschreckt man die ganze Zeit nach dem Beispiel der Ukraine. Mal werden die Heerscharen aus dem Osten kommen und im Osten beginnt man Angst zu schüren, dass die Heerscharen von Westen kommen. Man zerteilt, zerstückelt und zerreißt. Als Präsident schließe ich keine Variante aus. Auch die allerabsurdesten. Ich habe die Pflicht, das im Blick zu behalten.“ Zum Teil hat damit auch die Tatsache zu tun, dass A. Lukaschenko zum ersten Mal seit Jahren einen Teil seiner Rede in weißrussischer Sprache gehalten hat. Die Sache ist, dass die neue aggressive außenpolitische Doktrin Russland die Anwendung von Gewalt für die Verteidigung der „russischen Welt“ und für die Herstellung der Kontrolle über sie vorsieht. Dabei versteht man in Moskau unter diesem Terminus die Territorien, in denen die Bevölkerung Russisch spricht.

So war die Rede von A. Lukaschenko in bjelorussischer Sprache ein zaghafter Versuch sich abzugrenzen, sich zu verteidigen und sich vor dem aggressiven Druck von Osten her zu verbergen. Soll heißen, wir sind nicht ganz die „russische Welt“, wir haben sogar unsere eigene Sprache. Endlich ist ihm das eingefallen. Das war seine eigene Antwort an die in Euphorie und Rage geratenen Bürger Russlands, die vom chauvinistischen Slogan „Die Krim ist unser!“ trunken geworden sind. Und diese Antwort lautet so: „Belarus ist nicht euer Land!“.

Aber hier erwies sich die bjelorussische Führung in der Situation eines unauflösbaren Widerspruchs. Im Angesicht der neuen äußeren Bedrohung musste sie von Russland wegrudern, sich von ihm distanzieren und sich allmählich aus der russischen Abhängigkeit lösen. Aber das Problem ist, dass heute die Unterstützung von Seiten Russlands, vor allem die wirtschaftliche, das einzige Mittel für das Überleben des bjelorussischen sozialen Modells und des jetzigen herrschenden Regimes ist.

In dieser Klemme kam A. Lukaschenko zur paradoxen Lösung des Problems. Er versucht, die russische Bedrohung los zu werden und einer Wiederholung des Schicksals der Krim auf dem Wege einer engeren Integration mit Russland zu entkommen. Das heißt, Bjelorussland ist ein so enger Verbündeter der Russischen Föderation, dass für Moskau keine Notwendigkeit besteht, hier das ukrainische Szenario zu wiederholen.

Im Ergebnis gab es eine so aktive militärische Präsenz Russlands in Belarus wie nie zuvor. Das wurde besonders während der Feierlichkeiten zum Tage der Unabhängigkeit sichtbar. In der Vorbereitung auf die gemeinsame Parade fuhren viele Tage vor den Feierlichkeiten gepanzerte Fahrzeuge unter Flaggen Russlands durch die Straßen von Minsk. An der Parade beteiligten sich auch Flugabwehrsysteme, Flugzeuge und Hubschrauber. Vor dem Hintergrund der ukrainischen Ereignisse sah das bedrohlich aus. Minsk erinnerte an eine Stadt, die von einer fremden Armee erobert worden war wie Donezk und Lugansk.

Lukaschenko und Sohn Kolja während der Parade zum 70. Jahrestag der Befreiung am 3.7.2014 in Minsk www.rusplt.ru

Und dann ist da noch eine Ungereimtheit. Belarus feierte den 70. Jahrestag der Befreiung des Landes von den Faschisten. Aber der ganze Surrealismus der Situation ist, dass in den Kriegsjahren auf dem Boden unserer Republik unter der heutigen russischen Flagge, d.h. der Trikolore, die Wlassow-Leute[1] gekämpft hatten, die Helfershelfer der Hitleristen. Und jetzt nach 70 Jahren findet unter dieser Flagge die Parade zum Siege über die deutschen Okkupanten statt. Das gehört zu den Dingen, die man sich nicht einmal ausdenken kann. Es ist ganz logisch, dass auch V. Putin zu den Festlichkeiten nach Minsk kam. Denn propagandistische Grundlage der Aggression Russlands gegen die Ukraine wurde die Idee des Kampfes gegen den Faschismus. Das soll heißen, dass in Kiew die Faschisten an die Macht gekommen sind, die Erben Stepan Banderas (siehe S.3), während wir Russen den großen Sieg errungen haben und die ruhmreichen Traditionen der Großväter fortführen. Eine schmutzige Angelegenheit bekam einen edlen Anstrich Die Symbolik des Sieges wurde zu einem wichtigen Faktor der politischen Mobilisierung der russischen Gesellschaft. Deswegen passte die Anreise V. Putins zu den Feiern aus Anlass des 70. Jahrestages der Befreiung von den Hitleristen in dieses offizielle ideologische Konstrukt Moskaus.

[1] Der sowjetische General Andrej Wlassow geriet 1942 in deutsche Gefangenschaft und warb unter den sowjetischen Kriegsfangenen Freiwillige für eine „Russische Befreiungsarmee (ROA)“ an, deren Verbände mit der Wehrmacht gegen die Sowjetunion kämpften. 1946 wurde Wlassow zusammen mit anderen Generälen seiner Armee in Moskau als Verräter hingerichtet. Bis heute steht sein Name in Russland für Verrat. Die ROA trug auf ihren Kennzeichen die Farben Russlands weiß-blau-rot, also der Trikolore, die seit 1991 die Staatsflagge der Russischen Föderation ist.

Die Idee A. Lukaschenkos, sich vor Russland unter dem russischen Dach zu verbergen, ist sehr erfindungsreich und kreativ, aber zu riskant. Denn man kann sich im Spiel verlieren. In Moskau könnte man durchaus logisch die Frage stellen: wenn wir uns so nahe stehen, wenn, wie A. Lukaschenko gerne sagt, „wir ein Volk sind“ und Belarus ein Teil der „russischen Welt“ ist, wozu braucht ihr dann einen unabhängigen Staat? Das Problem ist, dass der jetzige bjelorussische Führer einfach keinen anderen Ausweg und keine Alternativen besitzt. Er kann bereits nicht mehr das Gleis wechseln.

Die Rede A. Lukaschenkos auf der Festversammlung am 1. Juli war auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Dort wurde die Idee formuliert, mit der der heutige Führer in die Präsidentenwahlkampagne geht. Das Staatsoberhaupt erinnerte an die bewaffneten Konflikte in Libyen, Ägypten, Syrien, Irak und der Ukraine. „Vor diesem Hintergrund werden in Belarus Frieden, Stabilität, Ruhe und Eintracht in der Gesellschaft sowie Einheit des Volkes bewahrt. Das ist ein einzigartiger Faktor in der neuesten Geschichte. Man sagt, der menschlichen Natur sei es eigen, das nicht zu schätzen, was es gibt. Eine Volksweisheit lautet: 'Das, was wir haben, bewahren wir nicht und das, was wir verloren haben, beweinen wir.' Frieden, Ruhe und Sicherheit gehören zu solchen unbemerkten Werten. Wenn es sie gibt, bemerkt sie keiner, als ob alles so sein müsse“, sagt das Staatsoberhaupt. Und für die, die das noch nicht begriffen haben sollten, fügte er hinzu: „Die Tragödie in der uns nahen Ukraine aber erinnerte uns daran. Krieg ist etwas, das ganz in der Nähe sein kann. Unerwartet nah. Krieg ist das, was passiert, wenn man den Frieden, die Stabilität und die Eintracht nicht zu schätzen weiß, wenn sich die Gesellschaft spaltet und in revolutionäre Wirren stürzt.“

Das ist das Leitmotiv der kommenden Präsidentenwahlkampagne, die Hauptbotschaft. A. Lukaschenko drängt der bjelorussischen Gesellschaft die Antithese, die Alternative auf: entweder mein Regime, Stabilität, starker Staat und eine feste Hand oder Chaos, Anarchie und Bürgerkrieg. Das heißt Wechsel, Reformen und gar ein anderer Präsident werden mit Katastrophen nach ukrainischer Manier gleichgesetzt, was heißen soll, entweder ich oder alles wie in der Ukraine. Wählt! Vom PR-Standpunkt aus ist das ein sehr effektiver Schachzug. Und das wichtigste ist, dass er sich an der Stimmung der Massen orientiert. Nach den Ergebnissen der letzten Umfragen zu urteilen, trifft die Gesellschaft die Wahl.

Valerij Karbalevitsch in: www.sn-plus.com , 14.7.2014

Gomel liegt nicht weit vom Dreiländereck, wo die Grenzen der drei ostslawischen Staaten Russische Föderation, Ukraine und Belarus zusammentreffen. Seit dem Zerfall der Sowjetunion hat sich hier ein kleiner, reger Grenzverkehr zwischen dem russischen Gebiet Brjansk, dem ukrainischen Gebiet Tschernigov und dem bjelorussischen Gomel entwickelt, der nun durch die Auswirkungen russisch-ukrainischen Konflikts erheblichen Schaden genommen hat.

Auf der Suche nach Bandera-Leuten. Gomeler Journalisten wurden zu einer ungewöhnlichen Pressefahrt eingeladen

Good bye, „Shanghai“!

Alles fing mit einer Mitteilung der Bürgermeisterin von Tschernigov, Anna Romanova, an. Laut ihren Worten ist die Zahl der Bjelorussen, die ins Gebiet Tschernigov reisen, um mehr als 75 % zurückgegangen. Darunter leiden Kleinunternehmer, die „faktisch ohne Einkommen geblieben sind“.
„Zu uns kommen auch keine bjelorussischen Teilnehmer an Jugend-, Sport- und Kulturveranstaltungen mehr“, teilte sie auf ihrer Seite mit. „Es gibt nur einen Grund dafür. Den Bjelorussen wird mit absurden Einschüchterungen Angst gemacht. Im Zusammenhang damit bereiten wir eine Pressefahrt für bjelorussische Journalisten und Vertreter der Gewerkschaften vor. So etwas wie 'die Suche nach Bandera-Leuten in Tschernigov'.“

Stepan Bandera (1909 – 1959) war ein Führer der Organisation ukrainischer Nationalisten (OAN), die für die Unabhängigkeit des Landes von Polen bzw. der Sowjetunion kämpften. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 versuchten sie, das Ziel in Zusammenarbeit mit Nazideutschland zu erreichen. Als Bandera es aber wagte, die Unabhängigkeit seines Landes zu proklamieren, kam er ins KZ, aus dem die Deutschen ihn erst 1944 freiließen. An eine Befreiung des Landes von der Sowjetunion war da nicht mehr zu denken und Bandera blieb im Exil.
Nachdem die Ukraine 1991 ihre Unabhängigkeit von der Sowjetunion erlangt hatte, wurde Bandera, der im Münchener Exil 1959 einem Giftattentat des KGB zum Opfer fiel, vor allem in der Westukraine zum verehrten ukrainischen Nationalhelden. Auf dem Maidan in Kiew zeigten 2013/14 viele Demonstranten die rot-schwarzen Fahnen der OAN sowie die Embleme der Ukrainischen Aufstandsarmee UPA Banderas, der erhebliche Verbrechen zur Last gelegt wurden (u.a. Massaker an Juden und Kommunisten noch vor dem Einmarsch deutscher Truppen im Juni 1941 in Lvov u. Kollaboration beim Holocaust und in der SS-Division „Galizien“.) In der Ostukraine und in Russland sieht man in den heutigen Bandera-Verehrern Faschisten.

Aber Spaß beiseite. Die Pressefahrt fand tatsächlich statt. Alle Kosten wurden von der veranstaltenden Seite übernommen. Es heißt, der örtliche Haushalt habe durch diese Veranstaltung kein Jota gelitten. Die Initiative sei von Sponsoren und Partnern unterstützt worden. In den Autobus stiegen mehr als 20 Personen ein, neben Journalisten, und Gewerkschaftsmitarbeitern auch Vertreter der Tourismusbranche.

Der Autor dieser Zeilen war schon zwei Monate zuvor in Tschernigov gewesen, war lebend und unbeschädigt nach Hause zurückgekehrt und hatte seine Eindrücke von dieser Reise beschrieben. Einige Absätze aus dieser Reportage sind bis zum heutigen Tage aktuell. Zum Beispiel der: „An die Grenze fuhr der Bus in stolzer Einsamkeit heran. Während des Passierens der Zollkontrolle rauschte an uns nur ein Auto mit bjelorussischen Kennzeichen vorüber. Vielleicht irgendein verzweifelter Unternehmer, der sich wegen Ware auf den Weg gemacht hatte.“ Und weiter: „In der letzten Zeit gab es viele Gerüchte, dass auf der Straße nach Tschernigov Banditen unterwegs seien. Alle Geschichten gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Bewaffnete maskierte Männer stoppen Autos, stechen die Reifen durch, sammeln Geld und Wertgegenstände ein und verschwinden. Örtliche Leute lachen über solche Geschichten und sagen, dass, sollte es wahr sein, die Medien sofort die Geschädigten gesucht und die Gerüchte mit Fakten belegt hätten. Wie zum Beispiel die Sache mit dem Beschuss eines Gomeler Kleinbusses im Gebiet Rowno.“ In der Tat fürchten die Unternehmer von Tschernigov diese Gerüchte. Die bjelorussischen Käufer zu verlieren, würde für viele einem Tod ähnlich sein. Das Einzige, was sich in den letzten zwei Monaten am Übergang „Novyje Jarilovitschi“ geändert hat, sind die aufgeschichteten Befestigungen aus Sandsäcken. Einen ähnlichen „Eigenbau“ kann man auch nach dem Überqueren der Grenze beobachten. Und auf den Straßen von Tschernigov sind große patriotische Plakate, Graffiti und Nationalfahnen aufgetaucht. Gleich nach dem Passieren der Passkontrolle wurde unsere Delegation mit Brot und Salz begrüßt, was die dabeistehenden Beobachter, Grenzer und Ortsbewohner, leicht verwunderte. Einen solchen Auftrieb hat man in der letzten Zeit nicht oft gesehen.

Sandsackschutz am Grenzübergang „Novyje Janilovitschi“

An der Einfahrt nach Tschernigov nahm uns die Stellvertreterin des Bürgermeisters Anna Romanova in Empfang.

Patriotisches Plakat in Tschernigov: „Ich liebe die Ukraine.“

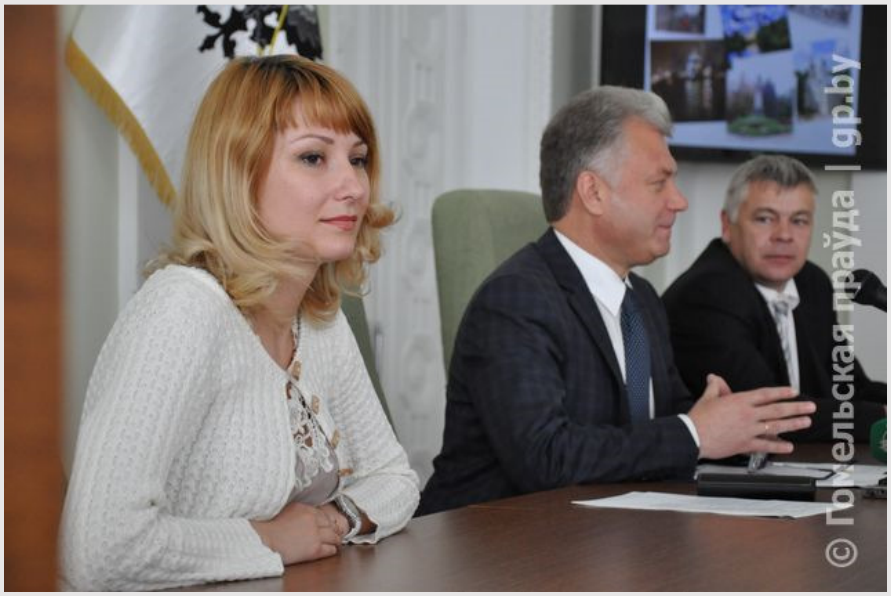
„In der letzten Zeit hat die Zahl der Gäste aus Belarus um mehr als 50 % abgenommen“, erzählte sie dem Korrespondenten der „GP“. „Zum Beispiel wurde die Groß- und Einzelhandelsbasis „Shanghai“ von den Unternehmern besonders für die Bjelorussen gebaut. Aber jetzt steht sie kurz vor der Schließung. An jeder zweiten Boutique hängt ein Angebot zum Verkauf oder zur Vermietung der Räume. Wir möchten nicht, dass die Geschäftsleute von

Tschernigov das Arbeitsamt füllen."

Über die Sicherheit wurde bei der Begegnung mit dem Bürgermeister Tschernigovs, Alexander Sokolov, lange gesprochen. Die in den Sitzungssaal hinzu gebetenen Vertreter des Grenzdienstes und des Bereichs der öffentlichen Ordnung erhoben sich der Reihe nach von ihren Plätzen, um zu konstatieren: nicht einer der herausgestellten Fälle wurde in der letzten Zeit auf dem Territorium des Gebietes registriert. Sie versicherten ebenfalls, dass die Miliz ordnungsgemäß und in etatmäßiger Stärke tätig sei und dass die Gerüchte über angeblich verprügelte und ausgeraubte Bjelorussen nicht den Tatsachen entsprächen. „Und wenn sie noch ein ukrainisches Fähnchen an ihrem Auto festmachen würden, dann wird man sie auch verpflegen und Ihnen eine Schlafplatz bieten", sagte der Chef des Marktkomplexes „Niva", Oleg Moros, mit einem Lächeln.

„Die Gomeler sind davon überzeugt, dass bei uns Krieg herrscht."

Laut Oleg Moros ist die Zahl der bjelorussischen Kunden auf dem Markt innerhalb der letzten Monate um 80-90 Prozent gesunken.



Tschernigovs Bürgermeister Alexander Sokolov und seine Stellvertreterin Anna Romanova

„Sagen Sie uns nur, wie wir diese Situation korrigieren können", wandte sich der Bürgermeister von Tschernigov an die Anwesenden. „Wir sind bereit, jede Information darüber überall, wo es Not tut, zu platzieren. Wir fürchten nur, des Guten zu viel zu tun und mit unserer Aktivität die Menschen noch mehr zu verschrecken.

Die Groß- und Einzelhandelsbasis in Schtschors war bei Bjelorussen einer der beliebtesten Plätze in Tschernigov. Jetzt stehen auf dem Parkplatz nur wenige Autos und die Verkäufer blättern träge in Krimis. „Die Gomeler glauben, dass bei uns Krieg herrsche und kommen deshalb nicht", erzählt Marina, Verkäuferin in einem Bekleidungsgeschäft. „Mein Gewinn hat sich in der letzten Zeit mehr als halbiert. Auch die Ukrainer kaufen weniger. Wahrscheinlich sparen sie für schlechte Zeiten. Es hängt auch nicht von der Ware ab. Absolut alle Händler sind jetzt in einer solchen Situation."

Der Inhaber von zehn Geschäften auf dem Gelände der Basis, Igor Kupriez, erinnert sich, dass es früher wegen der großen Zahl von Käufern unmöglich war, einen Parkplatz zu finden. „Die Russen und Bjelorussen reisten auf die Krim und machten bei uns Halt", erzähl der Geschäftsmann. „Es gab so viele Autos und man musste sich einiges einfallen lassen, damit die bjelorussischen Fahrer nicht wegen Falschparkens Strafe zahlen mussten. Allmählich wurden neue Parkplätze geschaffen. Jetzt aber stehen sie, wie Sie sehen, leer." Hier tauchten einige Autos mit Gomeler Nummern auf.

„Ich bin praktisch jeden Tag hier", erzählte Fahrer Vladimir. „Fahre Leute nach Tschernigov und kaufe dabei gleich selbst ein. Manchmal fahre ich nach Kiew, selten nach Borispol. Natürlich habe ich Fahrgäste verloren. Alles nur, weil verschiedene Gerüchte umgehen. Es heißt den Ukrainern würde kein Lohn mehr bezahlt und deswegen kämen sie auf die Straßen heraus, um Autos auszurauben.

Jeans en gros aus der Türkei und China stapeln sich in den Regalen.

Im Mai betrugen die Einkünfte eines gebührenpflichtigen Parkplatzes dieser Basis 6.800 Griwna, im April insgesamt 5.000 Griwna. Wie man dem Korrespondenten der „GP“ in der Buchhaltung der Groß- und Einzelhandelsbasis mitteilte, sind diese Zahlen weniger als ein Drittel der entsprechenden Zahlen des Vorjahres. Ein derartiges Absinken verbindet man in vieler Hinsicht mit dem Abfluss der Gomeler Käufer.

Die ganze Ware liefern wir direkt von der Fabrik, was sich in positiver Hinsicht auf den Preis auswirkt“, sagte Igor Kupriez, als wir in den Lagerraum eines der Geschäfte hineingingen. „Auf den Regalen liegt Produktion aus der Türkei und China. Wenn man Ihnen sagte, dass seien italienische Jeans, so lügt man höchstwahrscheinlich. Der Preisunterschied ist kolossal, aber in der Qualität bemerken Sie keinen Unterschied. Bei uns kosten die Jeans im Verkauf 140 Griwna. Bei Kauf von fünf bis sieben Paaren, geben wir einen Großhandelsrabatt von 20 Prozent. Viele kaufen hier die Waren und verkaufen sie auf dem heimischen Markt zu völlig anderen Preisen weiter.“

„Wir haben auch unsere Geldwechsler, bei denen man Griwnas zu einem günstigen Preis kaufen kann“, schaltete sich die Leiterin der Personalabteilung, Ljudmila Michajlovna in das Gespräch ein. Die machen das ganz legal und haben deshalb nichts zu befürchten. Zudem begreifen sie, dass die Leitung zu harten Maßnahmen greift, wenn sie jemanden übers Ohr hauen. In Tschernigov ist man jetzt bereit, alles nur Mögliche zu tun, damit die Gomeler ihre Ängste überwinden und hierher zum Einkauf zurückkommen.

„Wir sind bereit, die bjelorussischen Unternehmer an der Grenze mit einem Begleitschutz abzuholen und sie zum Markt zu begleiten“, sagte dem Korrespondenten der „GP“ ein Administrationsmitarbeiter. „Nur damit sie begreifen, dass hier alles ruhig ist.“

Dmitrij Radsivon in: www.gp.by , 9.6.2014

Nicht nur der kleine Handelsgrenzverkehr zwischen Belarus und der Ukraine liegt danieder, sondern auch der für die Halbinsel Krim so wichtige Tourismus hatte in diesem Sommer offensichtlich Einbußen zu verkraften. Jedenfalls scheint sich im nachstehenden Bericht wieder einmal die bittere Erkenntnis zu bewahrheiten: Des einen Freud ist des anderen Leid!

Minsker in Nikolajevka auf der Krim

Eine bjelorussische Familie, die bereits 15 Jahre lang jährlich einen Monat in der städtischen Siedlung nicht weit von Simferopol Urlaub macht und derzeit dort ist, berichtete dem Korrespondenten der Zeitung „Salidarnasz“ (*bjeloruss. Solidarität, Anm. H.K.)*) über ihre aktuellen Eindrücke.

Tatjana und Pavel erholen sich mit ihren zwei Kindern bereits viele Jahre am Saisonhöhepunkt in der kleinen Siedlung Nikolajevka auf der Krim. Sie bleiben immer bei derselben Vermieterin, die Zimmer in kleinen Häuschen an Touristen abgibt. Sie wohnen dort ungefähr einen Monat lang. Für die Gesundheit der Kinder ist der längere Aufenthalt am Meer sehr gut und die Erholung in Nikolajevka war für das Familienbudget die optimalste Variante. In diesem Jahr zögerte das Paar bis zuletzt: Sollten sie auf die Krim fahren oder nicht? Schließlich aber verschlossen sie die Augen vor dem Risiko und entschlossen sich zu fahren. Und wie sie versichern, haben sie es nicht bereut, obwohl das Bild im Vergleich zur vorangegangenen Saison sehr deprimierend ausschaut. Sie machen nun mit Tochter und Sohn bereits zwei Wochen Ferien in Nikolajevka und haben uns am Donnerstag ihre Eindrücke mitgeteilt.

Über die Fahrt

„Wir sind mit dem Zug „Minsk-Simferopol“ gefahren. Im Waggon haben 50 Personen Platz, aber unserer war halb leer. Es fuhren nur 15 Leute mit“, erzählt Tatjana. „Die ukrainischen Grenzbeamten haben unser Gepäck nicht kontrolliert und nicht einmal die Sitzbank hochgeklappt. Obwohl in einem anderen Waggon ein Minsker Pärchen, beide etwa 50, gebeten wurde, den Inhalt ihrer Taschen vorzuzeigen.“

Über das Leben und die Miete

„Die Vermieterin der Häuschen - sie hat mehrere, und jedes Jahr in der Saison sind sie voll bis zum Anschlag - ist geschockt. Wie auch viele andere Eigentümer, die von der Vermietung leben“, fährt unsere Gesprächspartnerin fort. „Jetzt auf dem Julihöhepunkt der Saison, sind wir, die Kinder eingeschlossen, insgesamt acht Dauergäste.“ Die Eigentümerin teilt mit, dass sie in Schulden stecke und sieht für die nächsten paar Jahre eine ähnliche Situation voraus. Es gebe reichlich freie Ferienhäuschen. Gegenwärtig könne man ein Zimmer unmittelbar am Strand für knapp 100 russische Rubel pro Tag mieten (das sind 30.000 bjeloruss. Rubel). „Wir sind an den Ferienpensionen entlangspaziert, in die man früher nicht hineinkam. Auch sie sind halbleer.“

Über den Urlaub

Am Strand von Nikolajevka – wohl vor 2014 www.kottedj37.com

„Im vergangenen Jahr ging ich schon um sieben Uhr an den Strand, um ein Plätzchen für alle zu belegen. Jetzt herrscht hier auch noch um 9 Uhr Ruhe. Wir kommen schon die zweite Woche mit der ganzen Familie um diese Zeit an den Strand und er ist leer. Ich habe, während die Kinder am Strand herumwanderten, um diese Zeit ohne fremde Blicke fürchten zu müssen mit meinem Mann nackt baden können. In den vergangenen Jahren war das schlicht undenkbar! Abends kaufen wir Portwein, Obst, bereiten ein Abendessen vor und gehen an den leeren Strand, um den Sonnenuntergang zu erleben. Natürlich ist das Meer wunderbar und sauber, aber die Küste schaut sehr surrealistisch aus. Die Maiskolben- und Eisverkäufer gehen herum und schimpfen beim Gespräch: ‚Die Saison ist im Eimer und das ist noch nicht alles‘. Diejenigen, die Wasseraktivitäten anbieten, haben in der Einsamkeit Langeweile. Viele Bars und Cafés, die immer brechend voll waren, sind halbleer und einige machen überhaupt erst nicht auf.“

Über Flüchtlinge, die Sicherheit und die Preise

„In Nikolajevka sind viele Flüchtlinge, im Wesentlichen aus Lugansk. Ganze Familien kommen. Sie haben kein Geld. Viele Männer beginnen sofort als Taxifahrer. Ebenso fällt es auf, dass es unter den Flüchtlingen viele alleinerziehende Mütter mit den Kindern gibt. Ein trauriger Anblick.“

Beim Thema Sicherheit hätten sie eine angenehme Entdeckung gemacht, obwohl sie doch mit sehr großen Ängsten losgefahren seien. Hier seien ihnen weder Polizisten noch Soldaten begegnet. Es habe auch keinerlei Konfliktsituationen gegeben.

Die Waren in den Geschäften und auf dem Markt seien in russischen Rubeln ausgepreist. Umgerechnet hätten sie sich im Vergleich mit dem Vorjahr nicht verändert. Alles sei ziemlich preiswert. Nur das Fleisch (Schwein) sei so teuer wie in Minsk. Zum Beispiel kosteten umgerechnet Pfirsiche 12-15.000 Rubel, Bier in der Flasche 6.000 und im Ausschank 10.000 Rubel.

Eine Woche vor der Rückkehr

„Wir haben zwiespältige Gefühle. Aber der Urlaub hat uns Spaß gemacht, obwohl wir das so überhaupt nicht erwartet hatten. Sehr wenige Touristen, ein sauberes Meer, Abgeschiedenheit … So eine Stille und Entspanntheit wird es nicht mehr geben. Das ist klar.“

Lera Vasilkova in: www.sn-plus.com , 10.7.2014

Zwar liegt das Gebiet Gomel weit ab von den Kämpfen im Donezbecken, die vor allem um die Städte Lugansk und Donezk ausgefochten werden, aber die Stadt ist doch sozusagen das Tor von Belarus in die Ukraine und natürlich auch umgekehrt. Und so kamen und kommen weiterhin Menschen auf der Flucht vor den Schrecken des Krieges auch ins Gebiet Gomel.

Der Korrespondent von „GP“ sprach mit ukrainischen Flüchtlingen und erfuhr, wovor sie sich am meisten fürchten, auf welche Schwierigkeiten sie auf dem Wege nach Gomel stießen und warum man Tote für die Evakuierung verantwortlich macht

„Wir haben die Sachen gepackt und sind heimlich, still und leise fortgefahren.“

In den Raum sind vier junge Mädchen gekommen. Etwas schüchtern setzten sie sich auf die freien Plätze, nahmen Kugelschreiber und Blätter im Format A 4 und begannen akkurat Zeile für Zeile zu schreiben: „Wir haben keine Mittel zur Existenz und brauchen Hilfe …“ Die drei Schwestern und ihre Freundin waren unlängst aus dem Gebiet Lugansk nach Gomel gekommen. Sie bezeichnen sich alle als Flüchtlinge, obwohl sie offiziell Gäste der Stadt oder Touristinnen sind. Aber nicht ganz gewöhnliche. Die Mädchen haben den Krieg gesehen und wissen mehr über ihn als ihre bjelorussischen Altersgenossinnen, die die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges aus den Lehrbüchern und den Erinnerungen von Veteranen gelernt haben. Eigentlich sind sie wegen des Krieges nach Gomel gekommen.

Vier junge Mädchen beim Roten Kreuz in Gomel

In der Organisation des Roten Kreuzes im Eisenbahnerrayon sollen sie Verpflegungs- und Hygienepakete bekommen, die akkurat in einer Zimmerecke bereit liegen. Es gibt nur eine begrenzte Zahl von Paketen. Für alle, die sie brauchen, könnten sie nicht reichen. Es kommen ganze Familien hierher. Neben dem Eingang stehen viele Kartons mit Kleidung und Spielzeug. Das konnte an einem Tag eingesammelt werden. Die Gomeler nehmen den Hilfsaufruf ernst. Es werden nach wie vor Spielzeug, Schulsachen, Shampoo und alle Dinge der persönlichen Hygiene gebraucht.

Die Schwestern sind aus der Stadt Krasnyj Lutsch gekommen, um die sich in den letzten Tagen erbitterte Kämpfe entwickelt haben. Die Medien sind voll von Fotos, auf denen die örtlichen Bewohner in langen Schlangen nach Brot anstehen oder auf die Abfahrt aus der Stadt warten. „Zu uns sind viele Menschen aus Krasnyj Lutsch gekommen“, berichtete der Rayonorganisation des Bjelorussischen Roten Kreuzes Angelika Shukova. Nach diesen Worten wurden die Schwestern lebhaft und begannen sich sogleich für die neuesten Nachrichten aus der Heimat zu interessieren. Für Fernsehen reicht jetzt die Zeit nicht. „Alles sprengt man, es gibt keinen Lohn und deswegen haben wir die Sachen gepackt und sind heimlich, still und leise fortgefahren“, erzählte eines der Mädchen. „Meinen Bruder wollten die ukrainischen Grenzer nicht aus dem Lande lassen, aber letztendlich hat sich alles zum Guten gewendet. Es heißt, dass man junge Männer aus den Zügen hole und sie zum Militärkommissariat bringe. Danach würden sie sofort an die Front geschafft. Jetzt leben die Mädchen in einem Wohnheim und werden als Krankenschwestern in einem der Krankenhäuser arbeiten. Sie schließen nicht den Fall aus, in Gomel eine lange Zeit zu bleiben. Sogar noch nach Beendigung der Kampfhandlungen.

Unlängst hat sich eine Frau ans Rote Kreuz gewandt, die nach der Havarie im AKW Tschernobyl aus dem Rayon Bragin in die Ukraine übergesiedelt war. Aber jetzt nach der verhängnisvollen Zuspitzung der Lage, musste sie nach Belarus zurückkehren. So ist das Schicksal. „Und gestern ist eine fünfköpfige Familie nach Gomel zu einer Verwandten gekommen“, fährt Angelika Shukova fort. „Sie berichteten, dass es eine Sache sei, bei jemandem zu Gast zu sein, aber etwas ganz anderes, eine längere Zeit dort zu leben. Es sei nicht angenehm und unbequem, dass man Menschen einengen müsse. Wann der Krieg aber zu Ende sein werde, wisse niemand.“

Gut dran ist, wer einen Keller hat

In der Tür tauchten zwei Frauen mit großen Taschen auf. „Sie haben wahrscheinlich Kleidung für Flüchtlinge gebracht?“ „Wir sind selbst Flüchtlinge. Und haben bloß beschlossen, überflüssige Sachen zurückzugeben. Vielleicht nützen sie noch jemandem.“ Lilija Alexandrovna ist hierher mit der Tochter und zwei Enkelinnen gekommen. „Es war schwierig, Karten für den Zug zu bekommen“, erzählte sie. „Der Zugverkehr wurde mal eingestellt und dann wieder aufgenommen. Die Menschen, die vorab Fahrkarten gekauft hatten, konnten ihr Geld nicht zurückbekommen. Und dazu wurden alle ständig durch die Phrase von der „Endphase der ATO (*antiterroristische Operation, Anm. H.K.*) erschreckt. Als die Leute das hörten, gerieten sie in Panik und deckten sich mit Vorräten ein.“

„Gibt es genug Bunker im Donezgebiet?“

Lilja Alexandrovna u. Tochter Galina

„Was denken Sie! Die Menschen verbergen sich in den Kellern. Aber das Problem ist, dass bei uns viele Keller unter Wasser stehen und man sich nicht in ihnen aufhalten kann. Man hat zusätzlich Bekanntmachungen aufgehängt, wo man sich vor den Bombardements in Sicherheit bringen kann. Aber allgemein hätte ich nach diesen Instruktionen, zwanzig Minuten laufen müssen. Dabei war meine Mama zur Verantwortlichen für die Evakuierung ernannt worden. Dabei weilt sie bereits mehr als drei Jahre nicht mehr unter Lebenden. Da dachte ich bei mir: Na Mamulja, scheinbar ruht die Hoffnung nur noch auf dir!“

Nach den Worten von Tochter Galina, sind die Leute im Donezk am besten dran, die bei sich einen Keller in einem Privathaus besitzen Die schicke Wohnung, das Auto und die Wertgegenstände können sie aber kaum vor dem Untergang retten. Um ganz ehrlich zu sein, fällt es mir schwer zu sagen, was in der Ukraine passiert und wer wen angreift.“, erzählte sie. „Wir blieben in Donezk sitzen, bis man begann, den Stadtrand zu beschießen. Wir sind am 23. Juli weggefahren und am 26. wurde ein Beschuss buchstäblich nur anderthalb Kilometer von unserem Hause registriert. An meinem Arbeitsplatz gab es schon die zweite Woche kein elektrisches Licht mehr. Auch der Betrieb meines Mannes begann zusammen zu brechen. Sie stellten Speiseeis her, das jetzt niemand braucht. Ich hatte als Geodätin gearbeitet. Unsere ganze Tätigkeit war mit Fahrten nach Kramatorsk, Slawjansk und Krasnyj Liman verbunden. Als der Beschuss dieser Städte begann, stellten die Stadtsowjets ihre Arbeit ein. Und nach ihnen auch unser kleiner Betrieb. Mir hat man bis heute noch einen Teil des Gehalts nicht ausgezahlt.“

„Nachdem Janukovitsch nach Rostov geflüchtet war, hätten Sie sich da auch nur im Entferntesten eine derartige Entwicklung der Ereignisse im Donezgebiet vorstellen können?“

Natürlich nicht. Sogar als Slawjansk bombardiert wurde, haben wir bis zuletzt geglaubt, dass es bis Donezk nicht kommen werde. Erstens leben in der Stadt eine Million friedliche Menschen und

zweitens gibt es eine riesige Zahl gefährlicher Betriebe! Aber wenn man „Stirol“ in Gorlovka zerbombt, ist eine ökologische Katastrophe nicht zu vermeiden.

Sind Sie ohne Probleme nach Belarus gelangt?

„Wir fuhren ohne jeden Zwischenfall durch Russland. Von Donezk in Richtung Russland und von dort gelangten wir auf Umwegen nach Gomel. Wir hatten befürchtet, dass wir durch die Ukraine fahren würden und man uns dann einfach nicht über die Grenze lassen würde. Und was hätten wir dann gemacht? Freilich, als wir die Grenze überquerten, begann das Schießen und wir haben uns sehr erschreckt. Ich erinnere mich, wie die Grenzer, die offensichtlich noch nicht ihre Wache angetreten hatten, in Schlappen mit den Maschinenpistolen beim Alarm irgendwohin rannten.

Flüchtling Valentina Nikolajevna aus Gorlovka gesteht, dass sie einen Monat bereits mit Tochter und Enkelin in Gomel lebt und sich ständig mit dem Gedanken tröstet, dass sich morgen alles ganz genau entscheiden werde. „Ich habe heute mit den Meinen per Skype gesprochen“, erzählte sie mit einem Zittern in der Stimme. „In Svjatogorsk werden Flüchtlinge aus Gorlovka aufgenommen. Man quartiert sie in Pionierlagern ein und verpflegt sie kostenlos bei der Kirche. Wir wohnen hier schon den zweiten Monat in Gomel bei Bekannten mit der einen Hoffnung, dass sich alles beruhigen werde. Dort ist unsere Wohnung geblieben. Aber das Wohnhaus ist praktisch unbewohnt. In unserem Hauseingang haben nur zwei Familien beschlossen, nicht wegzufahren. Und nebenan ist „Stirol“. Schrecklich! Alle haben gedacht, dass wegen dieses Betriebes dort keine Kampfhandlungen eröffnet würden. Aber ich habe immer gesagt: 'Wir sind noch nicht an die Reihe gekommen.' So viele Opoltschenzen (*Mitglieder der narodnoje Opoltschenie, deutsch der Volkswehr der Separatisten, Anm. H.K.*) waren in Gorlovka in den Gebäuden der Staatsanwaltschaft, des Exekutivkomitees und der Innenverwaltung. Und jetzt gibt es noch ein Lebensmittelproblem in der Stadt.“

„Vielleicht schafft man einen Korridor, um Lebensmittel anzuliefern?“ versuchte jemand von den Landsleuten die Frau zu beruhigen. „Zu dem Betrieb, in dem mein Mann gearbeitet hat, gehörte auch eine Milchverarbeitung“, schloss Galina das Gespräch ab. „Sie sind nach Slawjansk gefahren, um Lebensmittel zu liefern, aber das Auto wurde auf der Fahrt beschossen. Der Fahrer schaffte es, herauszuspringen, aber in der Karosserie war ein anständiges Loch. Und Sie reden von Korridor.“

Dmitrij Radison in: www.gp.by , 16.8.2014

In diesen nicht nur für das Staatsoberhaupt schwierigen Krisenzeiten, bewegt manche in Belarus auch die Frage, wieweit die vielfach Russisch sprechende Bevölkerung sich überhaupt mit ihrem Staat Belarus identifiziert. Man stellt die derzeit noch recht spekulative Frage, was wäre, wenn Russland Belarus anschließen würde oder Belarus dies selbst beschließen würde?

„Für einen abhängigen Menschen ist es schwer, ein Patriot zu sein.“

Die Juniumfrage des Unabhängigen Instituts für sozial-ökonomische Studien (*russ. NISEPI, im Folgenden einfach Institut genannt, Anm. H.K.)* zeigt, dass im Falle einer Angliederung von Belarus an Russland nur 14 % der Bürger bereit wären, die Unabhängigkeit mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. 59 % der Bjelorussen würden bestrebt sein, sich den neuen Lebensbedingungen nach dem Anschluss (*im Text wird dieses deutsche Wort verwendet! Anm. H.K.*) anzupassen. Warum?

Belarus braucht, um seine Unabhängigkeit zu wahren, Patrioten. Wer würde das bezweifeln. Aber es ist nicht einfach, den Begriff „Patriot“ zu definieren. So viele Menschen, so viele Meinungen. Ich beschränke mich auf eine Meinung, die ich von Alexander Lukaschenko übernehme: „Vom heutigen Bürger wird nicht viel verlangt. Sei ein ordentlicher Mensch, arbeite gewissenhaft und bezahle ehrlich deine Steuern.“ Ich vermute, dass von einem Bauern des Mittelalters der Feudalherr auch nicht mehr verlangte. Doch diese Welt ist längst verschwunden. In den Kategorien „Staat“ und „Heimatland“ usw. dachten sie damals noch nicht. Deshalb konnte von einem Patriotismus im Mittelalter auch keine Rede sein.

Patriotismus als Vaterlandsliebe, worunter der Nationalstaat verstanden wird, ist eine Erscheinung der neuen Zeit. Die Europäer bildeten die Nationen und Nationalstaaten seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts heraus. Wenn unter der Nation eine Gesellschaft verstanden wird, die über einen Staat verfügt (Karl Deutsch, *tschechisch-amerikanischer Politikwissenschaftler 1912-1992, Anm.*

H.K.), so sind die Bjelorussen noch nicht aus dem Anfangsstadium herausgekommen. Bei uns hat sich der Staat einer Gesellschaft bemächtigt und sie dabei in zwei Teile gespalten: die „Mehrheit“ und die „Minderheit“.

Basis der “Mehrheit“ bilden die peripheren sozialen Gruppen (ältere Leute, Menschen mit niedrigem Bildungsniveau, Menschen, die in Kleinstädten und auf dem Lande leben), das heißt diejenigen, die unter den heutigen Bedingungen nicht in der Lage sind, ohne die Fürsorge des Staates zu leben. Die „Minderheit“ weist eine entgegengesetzte Charakteristik auf. Das sind junge gebildete Bewohner der Großstädte. Sie verfügen über die persönlichen Ressourcen, um aktiv auf die Herausforderungen des Lebens zu reagieren. “Mehrheit“ und „Minderheit“ decken sich auf den ersten Blick mit den Gruppen der Anhänger (diejenigen, die Vertrauen haben) und Gegner (diejenigen, die kein Vertrauen haben) des Staatsoberhauptes.

Laut der Juliumfrage des Instituts, halten nur 39 % der Befragten den heutigen bjelorussischen Staat ohne Wenn und Aber für ihren Staat. Unter den Anhängern Lukaschenkos sind es 66 % und unter den Gegnern nur 8 %! Eine überzeugendere Illustration der Spaltung der bjelorussischen Gesellschaft lässt sich nicht so schnell finden.

Bei einer solchen Verteilung sollte der Anteil der Patrioten unter den Anhängern Lukaschenkos eigentlich um einiges höher sein als bei seinen Gegnern.

Doch die Antworten auf die Frage: „Wie würden Sie handeln, wenn Russland das ganze Territorium von Belarus oder einen Teil anschließen würde?“, bestätigen diese Schlussfolgerung nicht. Ihre Bereitschaft gegen einen Anschluss (*wiederum deutsches Wort mit kyrillischen Buchstaben geschrieben, Anm. H.K.*) mit der Waffe in der Hand Widerstand zu leisten, erklärten 23 % der Gegner des Staatsoberhauptes aber nur 9 % seiner Anhänger!

Als beliebteste Antwort erwies sich die Variante: „Ich würde mich bemühen, mich an die neue Situation anzupassen“. Wie kann man sich da nicht an die unzähligen Witze über die Toleranz der Bjelorussen erinnern.

Der Prozess der passiven Adaption, d.h. der Anpassung ohne wesentliche Änderungen seines Lebens, wird von den Soziologen des Instituts bereits seit zwei Jahrzehnten registriert.

Nicht ohne Hilfe von Seiten des „starken Staats“ ging dieser Prozess so weit, dass sein Architekt gezwungen war, öffentlich „sein Volk“ wegen seines Bestrebens zu beschuldigen, „sich immer auf den Staat zu verlassen und von ihm die Lösung aller Fragen zu verlangen und ihm die Verantwortung buchstäblich für alles auf zu erlegen, was ringsumher geschieht.“

17 % der Befragten äußerten ihre Bereitschaft, einen Anschluss von Belarus, zu begrüßen. Wenn man in Rechnung stellt, dass die Umfrage unter der erwachsenen Bevölkerung des Landes durchgeführt wurde, so erlaubt eine einfache Rechnung, den Umfang einer „fünften Kolonne“ zu bestimmen. Das sind ungefähr 1,2 Mill. Menschen. Das ist der Kern der Anhängerschaft Lukaschenkos (ab 18 Jahren).

Unter den jüngeren Erwachsenen von 18 bis 29 Jahren beträgt der Anteil potentieller Nationalverräter 9 %, unter den über 60jährigen 27 %, unter den Männern 20 %, bei den Frauen 22 %, bei den Menschen mit elementarer Bildung 34 % sowie mit höherer 9 %.

Für einen Menschen, der keine persönlichen Ressourcen besitzt, für einen abhängigen Menschen ist es schwer, ein Patriot seines Landes zu sein. Wer ihn ernährt, den erkennt er auch als Herren an. Wird Russland versprechen, die Renten anzuheben, wird er den Eintritt von Belarus als sechs Verwaltungsgebiete in die Russische Föderation unterstützen. Wird die Europäische Union es versprechen, wird er für die europäische Wahl stimmen. Die Menschen darf man deswegen nicht beschuldigen. Die Tragödie ist, mit Hegel gesprochen, nicht der Konflikt zwischen Wahrheit und Unwahrheit. Die Tragödie ist der Konflikt zwischen Wahrheit und Wahrheit. Und jeder Teil der gespalteten bjelorussischen Gesellschaft hat seine Wahrheit. (…)

www.TUT.by, 22.8.2014

Kursentwicklung des bjelorussischen Rubels

Datum	1 Griwna	1 Euro	1 US-Dollar	1 russ. Rubel
01.07.2014	868,09	13.920	10.200	301,5
01.08.2014	837,66	13.820	10.320	291
29.08.2014	777,61	13.760	10.420	287,5

http://finance.tut.by

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich hoffe, dass der Inhalt dieser Informationen, die sich speziell mit dem aktuellen Thema Belarus im russisch-ukrainischen Konflikt beschäftigte, Ihr Interesse gefunden hat. Wenn Sie dazu Fragen haben oder Ihre Meinung äußern wollen, erreichen Sie mich mich per E-Mail: hkoch45@htp-tel.de.
Es grüßt Sie alle bis zur nächsten Ausgabe recht herzlich

Heinz Koch

Eine Bemerkung zum Sprachgebrauch: Maskuline Personenbezeichnungen gelten in dieser Ausgabe der „Informationen aus Gomel und Belarus“ ebenso für Personen weiblichen Geschlechts. H.Koch